

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. m. a. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. F. H. Fäkel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 8. Milwaukee, Wis., den 15. Dezember 1876. Lauf. No. 305.

Tochter Zion, freue dich!

(Sacharj. 9, 9. Math. 21, 5)

Met: Freue dich sehr, o meine Seele.

Freue, freue dich und singe,
Tochter Zion rühme laut,
Denn der Schöpfer aller Dinge
Hat sich selbst mit dir vertraut;
Er, der König aller Welt,
Hat voll Huld sich eingestellt;
Freundlich kommt Er dir entgegen
Dir zu bringen Heil und Segen.

Er kommt zu dir, ein Gerechter,
Der allein dir helfen kann,
Der die sündigen Geschlechter
Gnädig leitet himmelan.

Er, von allen Sünden rein,
Kann die Sünder ganz befreien,
Wöllig das Gesetz erfüllen,
Dich in seine Anschuld hüllen.

Sieh, Er kommt zu dir ja nicht mächtig,
Reitend auf der Eselin,
Und sein Auge blickt so gültig
Auf dich Friedens Tochter hin.

Nicht in Pracht und Herrlichkeit,
Nur im armen Pilgerkleid
Will der König dir sich zeigen,
Und sich huldvoll zu dir neigen.

Rühme laut mit großem Schalle,
Tochter Zion, freue dich!
O dein Jubellied es halle
Ihm entgegen mächtiglich!

Sieh dein König kommt zu dir,
Solltest du nicht mit Begier
Ihm die Ställe zubereiten,
Wonnig Ihm entgegenzueilen?

Tritt heraus und werde munter,
Bring Ihm deiner Liebe Gruß!
Breit Ihm all dein Denken unter,
Leg Ihm was du hast zu Fuß.

Kommi im rechten Glaubenssinn,
Reich Ihm Friedenszweige hin;
Sei bereit, Ihm zuzufingen:
Hilf o Herr, laß wohl gelingen!

Hosianna, Hosianna
Dem verheißnen Davidssohn.
Er kommt als das rechte Manna
Von des Allerhöchsten Thron.

Lob und Preis Ihm nah und fern,
Den wir ehren als den Herren!
Sein gewaltig Reich bestehet:
Hosianna in der Höhe!

F. Weyermüller.

Biblische Betrachtung.

Auf das heilige Weihnachtöfest.

Ein Kindlein so süßlich
Ist uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säubertlich
Zu Trost uns armen Leuten.
Wär uns das Kindlein nicht geboren
So wären wir allzumal verlorn:
Das Heil ist unser aller.
Ei du süßer Jesu Christ
Daß du Mensch geworden bist,
Behüt uns vor der Hölle.

Dieser herrliche Weihnachtögesang als 2. Vers von: „Der Tag der ist so freudenreich“ stammt wie letzterer aus der Zeit vor der Reformation. Als Verfasser desselben nennen einige Gelehrte den in der Bretagne (Frankreich) um das Jahr 1100 geborenen Augustinermönch Adam von St. Victor, der zu Paris am 8. Juli 1177, also bald vor 700 Jahren, als Chorherr der Abtei St. Victor gestorben, und 35 ausgezeichnete Kirchengesänge hinterlassen hat. Andere schreiben das Lied dem deutschen Bischof Benno zu; er soll auch der Ersinder der Melodie sein, worin sich eine getroste und muthige Christensfreude ausdrückt. (Siehe dieselbe: Halleluja Nr. 41). Benno, ein geborner Graf von Woldenberg lebte unter Kaiser Heinrich IV. und war als Bischof von Meissen (Sachsen) allgemein als ein gebetsstarker Gottesmann angesehen, der auf sein Flehen Regen und fruchtbare Zeiten vom Himmel erlangen konnte. Von einer fruchtbaren Gegend pflegte man sprichwörtlich zu sagen: „Hier ist Bischof Benno vorübergegangen.“ Er starb 90 Jahre alt den 16. Juni 1107.

Nach einer dritten Ansicht wäre das Lied von einem unbekanntem Verfasser (im lateinischen Original nemlich: Dies est laetitia) aus dem 13. oder 14. Jahrhundert.

Dem sei wie da wolle, wir sprechen mit Vater Luther: „Es muß freilich der Heilige Geist den, der diesen Gesang gemacht hat, also zu singen gelehrt haben. Es habe ihn aber gemacht wer da wolle, so hat er es wohl getroffen, nemlich daß Christus, das Kindlein, allein unser Trost ist, welches große treffliche Worte sind und der man billig sollte mit ganzem Ernst wahrnehmen.“

Mit den letzten Worten deutet Luther auf oben abgedruckten Vers, der allein, sowie „der Tag der ist so freudenreich“ lange vor der Reformation gesungen wurde; letzterer kommt zuerst im Jahre 1422 vor.

Luther hat diese Verse als ein „feines Lied aus Jesaias“ (siehe Kirchenpostille Epist. 3. Sonntag nach Neujahr) und weil von den alten Christen gemacht in sein Gesangbüchlein 1529 aufgenommen, mit etlichen andern Liedern, die einen schmuck nach einem daffern gehen“ hatten. Daneben hielt Luther auch den lateinischen Hymnus: Dies est laetitia mit der Melodie, weil er den Chor und Kunstgesang durch die Schüler, welche ja in Sachsen bis Anfangs dieses Jahrhunderts in der Volksschule alle lateinisch lernen mußten, wollte gepflegt wissen. Wie sehr die Weise übrigens beliebt und geschätzt war, geht aus dem Umstand hervor, daß sie in einer niederländischen Psalmenammlung des 16. Jahrhunderts auf den 118 (bei Luther 119) Psalm angepaßt war, und auch von den „Böhmischen Brüdern,“ den Vorläufern der Brüdergemeine, in ihre Cautionale aufgenommen ward.

Als kleinen Tractat, welchen er allen seinen lieben Pfarrkindern zur Freystadt widmete, gab Johannes Oigas i. J. 1564 zu Frankfurt a. d. Oder eine kurze Erklärung des christlichen Liedes: „Ein Kindlein“ heraus.

Ja noch lange nach der Reformation blieb das Lied mit einem 5. Verse von den drei Königen in katholischen Gesangbüchern. In dem Anhang des Chorbuches für das Bisthum Osnaburg, Brunn 1695, worin auch eine böhmische Uebersetzung des Liedes vorkommt, heißt dieser 5. Vers also:

Die eole Könige hochgeborn
Erkannten an dem Sterne,
Wie daß ein Kindlein wär geboren
Sie eitten allgemeine.
Sie fielen nieder auf ihre Knie,
Das wollten sie verehren.
Sie nahmen mit sich reichen Gold
Weihrauch, Myrrhen und rothes Gold
Das Opfer empfang das Kind von ihm
Durch seine Mutter reine. Amen.

Frühe ward unser Lied sammt seiner jugend- und lenzefrischen Weise auch in die Straßburger und Elßässer Gesangbücher aufgenommen.

Ja die Hanauer Kirchenordnung und die für Pfalz-Birkenfeld schreiben den Gesang unsers Liedes vor.

Auf Seite 5 der lutherischen Hanauer R. D. von 1652 heißt es: Den kürzeren Gesang aber betreffend, der gewöhnlich auf verrichtetes vorlesen für dem Altar folget soll man singen: Von Weihnachten bis Purificationis (Maria Reinigung) Ein

Kindlein so löblich etc. Und in derselben R. D. S. 29 steht: Es „soll der Pfarrer zu brünstiger Andacht das ganze Pfarrvolk bewegen und aufmuntern, auch letztlich ermahnen, daß sie wollen voll herzlich Freude und heiligen Geistes und mit erhabenem Gemüt und Stimme zu Gott dankbarlich singen: Am Christtag und Neuen Jahrestag: „Ein Kindlein so löblich“ zwei oder drey Gesetz.“ Weiter unten wird dasselbe Lied nochmals für den „Obersten oder heiligen drey Königtage“ angegeben.

In der Pfalz-Birkenseldischen R. D., in Lügelsstein, Bischweiler u. s. w. eingeführt, lesen wir S. 320: Item die Teutschen alten Lieblein auf Nativitatis (Geburt Christi): Ein Kindlein so löblich, auf Ostern: Christ ist erstanden“ sollen die Prediger von der Kanzel, wenn sie die Predigt ansahen, mit dem Volke singen.“ Darum steht denn auch in den dieser Kirchenordnung beigegebenen „Kirchengesäng“ neben dem Lied: „Der Tag der ist so freudenreich“ mit 3 Strophen, das: „Ein Kindlein so löblich in 4 Strophen“ auf die Melodie, ganz wie sie im Halleuja aufgenommen ist.

Möge dieses alte Lied, welches Hieronymus von Prag und Johannes Hus, als schon die Flammen sie zu verzehren anfingen, mit fröhlichem Glaubensmuth anstimmten, auch in unsern Landen in manchen Herzen den bleibenden Weihnachtstrost wecken und erhalten.

Dazu möge auch mithelfen die schöne

Auslegung

welche davon im J. 1545 der uns durch Lieder und Epistelerklärungen schon mehrfach bekannte, 1550 als lutherischer Superintendent der Grafschaft Mansfeld zu Eisleben verstorbene Johannes Spangenberg im Druck veröffentlicht hat.

Wir wollen dabei unsere Weihnachtsandacht halten und dazu aus unserem Gesangbuch das Lied anstimmen.

Dies ist auch der alten Vöbgesäng eins, so die Christen auf Weihnachten von der Geburt Christi singen und erinnert uns dreierlei: Zum ersten wie Christus geboren ist, nemlich von einer reinen Jungfrau. Zum andern: Warum? Nemlich uns zu Troste. Zum dritten: Wie wir Gott solcher Wohlthat danken sollen. Wir wollen dies Lieblein von Worten zu Worten sehen.

Zum ersten singt die Kirche:

Ein Kindlein.

Der gütige barmherzige Gott wollte nicht in schrecklicher Gestalt kommen, wie er zu Adam kam nach dem Fall, auch nicht wie er in der Sündfluth und zu Sodom und Gomorra kam, auch nicht wie er kam zu Israel auf dem Berg Sinai, sondern er wollte kommen in eines kleinen Kindes Gestalt auf daß ein jeglicher mit herzlicher Zuversicht wohl möge hinzutreten und dies Kindlein an seine Arme drücken, Herzen und küssen und geberden mit ihm wie er selbst will, doch im Glauben.

So löblich.

Alle Kinder der Menschen werden in Sünden empfangen und in Sünden geboren. Allein das Kindlein Jesus Christus ist von dem Heiligen Geist und durch göttliche Kraft von oben herab ohne alle Sünde empfangen und von der Jungfrau Maria geboren, wie der Engel Gabriel Luc. 1 zengt. Daher ist Christus allein der gebenedeite Same, in welchem alle Völker sollen gesegnet werden, 1. Mos. 22, ein löblich, rein auserwähltes Kind von Art und Geburt. Es sind wohl etliche Kinder als Jeremias und Jo-

hannes der Täufer im Mutterleib geheiligt, aber auf Erden ist dieses Kindleins Christus nicht Gleiches gewesen, wird auch nicht sein, das von Natur und rechter Art also rein heilig und selig empfangen und geboren worden. Darum es auch billig den Titel hat, daß es heißt ein löblich Kindlein, d. i. alles Lobes und Ehren werth.

Ist uns geboren.

Audere Kinder werden ihren Eltern geboren; dieses Kindlein ist uns geboren. Nobis natus, nobis datus Jesaj. 9. Uns geboren, uns gegeben. Für sich hätte ers nicht bedurft; wir aber bedurftens. Er ist unser König, Vater, Meister und Hirt. Er hält über uns als ein gewaltiger König, nähret uns, wie ein Vater seine liebe Kinder, lehret uns wie ein frommer Meister seine Jünger, weidet uns, wie ein guter Hirt seine Schafe und ob wir wohl räudig, schwach und krank sind, so verwirft er uns doch nicht; denn sein Reich ist ein Gnadenreich, ein Helfereich, ein Tröstereich. Andere Könige lassen sich von den Thronen heben, tragen, führen und leiten. Dieser König trägt uns, führet uns, leitet uns, ja fasset uns auf seine Schulter und göttlichen Rücken, trägt uns wie der Samariter den verwundeten Menschen in die Herberge des himmlischen Vaterlandes.

Heute.

Heute heißt in der Schrift die ganze Zeit, von der gnadenreichen Geburt Christi an, bis an den jüngsten Tag, welche Zeit für einen Tag gerechnet wird Ps. 95. Von diesem Heute sagt auch der Engel Gottes zu den Hirten Luc. 2. Sehet ich verkündige euch große Freude welche allem Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids. Als wollt er sagen: Ihr, lieben Christen, sollt fürder nicht traurig sein, denn heute geht an der Tag des Trostes und aller Freuden, in welchem Tage der Heilmacher der Welt kommen ist.

Von einer Jungfrau säuberlich.

In Eva sind alle Weiber verflucht, daß sie ihre Kinder in Schmerzen gebären sollen, 1. Mos. 3. Allein die Jungfrau Maria ist gebenedeiet, und für solchem Fluch gesegnet, wie der Engel zu ihr sprach Luc. am 1. Cap.: „Gegrüßt seist du Maria, du bist gebenedeiet unter den Weibern.“ Wie nun Maria den Sohn Gottes vom Heiligen Geist empfangen hat, also hat sie ihn auch ohne Schmerzen geboren, darum ist sie billig für allen Weibsbildern zu preisen eine säuberliche, reine, unbesleckte Jungfrau für der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt, wie Jesaias und Hiesekiel von ihr geweissaget haben.

Zum andern singet die Kirche:

Zu Trost uns armen Leuten.

Wär uns das Kindlein nicht geboren

So wären wir allzumal verlorn

Das Heil ist unser aller.

Das Wort arm zeigt an, welchen Menschen Christus zu Trost, Heil und Seligkeit geboren ist nemlich den geistlich Armen Matth. 5, die an all ihrem Thun verzagen und nur auf die Barmherzigkeit Gottes bauen; die es gewiß dafür halten, wenn sie Christum durch den Glauben im Herzen haben, daß ihnen weder Zeitliches noch Ewiges gebrechen möge, ob sie gleich für Augen nichts sehen oder fühlen. Von diesen Armen sagt auch Maria im Magnificat (Lobgesang) Luc. 1 und nennt sie die Hungrigen. In Summa: Wer dies neugeborne Kindlein will zu einem Trost haben, der muß arm sein, nichts von ihm selbst halten, sondern an allen seinen Werken und Verdienst

verzagen und sich allein auf Christum stützen, gewißlich glauben und halten, daß er allein sei unser Heiland und Seligmacher, nicht aus unserm Verdienst, sondern aus lauter Güte und Gnade. Ohne den Glauben ist's nicht möglich selig zu werden Ebr. 11; denn dieser Jesus Christus ist allein, der sein Volk von allen Sünden erlösen will, Matth. 1; daher ihn auch der Engel Heiland nennt, Luc. 2. und Johannes der Täufer das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt Johannes 1. Und S. Petrus sagt, Apostg. 4, daß man im Namen Jesu müsse selig werden, und Paulus sagt Tit. 3: Es ist erschienen die Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes unsers Heilandes, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung, das ist je gewißlich wahr. Und das ist es, daß wir diese Zeit singen: Wär uns das Kindlein nicht geboren, wir wären allzumal verlorn; das Heil ist unser aller. Denn wiewohl Christus sagt Matth. 14: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen Israels und St. Paulus nennt Christum einen Diener der Beschneidung Röm. 15, spricht auch Apostg. 13, daß das Wort des Heils den Juden gesandt sei, dennoch weil es die Juden verachten, sich ihren Heiland und König krenzigten, die Apostel verzagten, ist solch Urtheil und Befehl Christi schon geändert und heißt nun also: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur, und Joel spricht: Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden. Es ist nun hinfürter kein Unterschied mehr, zwischen Juden und Heiden, kein Ansehn der Person, wie S. Paulus sagt: Gal. 3. Sie ist kein Jude noch Grieche, sie sind allzumal einer in Christo Jesu. Gott ist nicht allein der Juden Gott, sondern auch der Heiden Gott. Christus hat die Mittelwand ungerissen und den Zaum der dazwischen war, Ephes. 2, und hat die Handschrift so der Teufel über uns hatte, ausgeilgt, aus dem Mittel gethan und ans Kreuz gehestet Col. 2, von aller Anklebung der Zeit, Stätte, Person, Kleider und Speise entbunden und aller Ansprache frei uns los gemacht, allein daß wir im Glauben unserm Nächsten thun wie uns Christus gethan hat.

Zum dritten singt die Kirche:

Ei du süßer Jesu Christ,

Daß du Mensch geboren bist.

Dies ist eine Dankagung der Christen für die empfangene Wohlthat Gottes, sonderlich der gnadenreichen Menschwerdung Christi, als wollten sie sagen: Wir armen, elenden Menschen hätten müssen ewig verderben und unter der Gewalt des Teufels, Todes, Sünd und Hölle bleiben sein, wo du gütiger barmherziger Gott uns nicht geholfen hättest. Dir sei Lob und Preis, Ehre und Dankagung in Ewigkeit. Von dieser Dankagung sagt der Prophet Jesaias am 51 Cap, daß in der Gemeinde Gottes soll Freude und Frohlocken sein, Dankagung und eine lobende Stimme. Wie denn auch die Kirche eine Wohnheit hat, daß sie alle Gottesdienste, Gebet, Psalmen und Lobgesänge mit Dankfagen beschließt, singet: Gloria patri. Ehr sei dem Vater. Item: Benedicamus Domino. Lasset uns Gott loben und danken. Item: Sit nomen Domini benedictum ex hoc nunc et usque in seculum. Des Herrn Name sei gebenedeit von nun an bis in Ewigkeit, und bittet darneben, daß sie solch Loben und Danken thun möge in Ewigkeit.

Solches zu verbringen und beständig darin zu bleiben thun wir einen Zusatz, eine gemein(sam)e Bitte singen:

Behüt uns für der Hölle.

Wie wir auch im Vater Unser bitten: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Da bitten wir wie hier, daß uns Gott unser lieber Vater durch Christum seinen lieben Sohn erlösen wolle, von dem Argen und Uebel, d. i. von Teufel, Hölle und ewigen Tod, dazu von allem peinlichen Uebel, von aller Fährlichkeit Leibes und der Seele, von aller Bekümmerniß und Beschwörung äußerlich und innerlich, wolle uns auch behüten vor Unfriede, Krieg und Aufruhr, vor Theuerung, Pestilenz und jähem Tod, vor Gewässer, Feuersbrunst, Blitz, Donner und Ungewitter, auf daß wir alles Unfalls los an Leib und Seele mögen sicher sein und endlich mit Gott dem Vater, seinem lieben Sohn unserm Herrn Christus und dem Heiligen Geist ewig leben. Amen.

Und nun noch zwei kleine Geschichten zu diesem schönen Weihnachtsliede:

I. Ein alter gottesfürchtiger Bergmann wurde einst von verkehrungsfüchtigen Katholiken gefragt, ob er lutherisch oder katholisch wäre. Darauf fragte er dieselben: „Singet ihr nicht zu Weihnachten: „Wär' uns das Kindlein nicht geboren, so wär'n wir allzumal verlor'n?!“ Das ist auch mein Glaube und Bekenntniß.“ Wie viel Katholiken könnte man heute noch fragen? Und wie viel Protestanten wären auch so klug zum Fragen?!

II. Zu Philipp Melancthon schickte einmal ein großer Doctor seinen Diener und ließ ihn fragen, warum man stets um Weihnachten zu singen pflege: „Ein Kindlein so löblich ist uns geboren heute“, da doch der Herr Jesus vor etlichen hundert Jahren Mensch geboren worden? Darauf antwortete Melancthon: „Sag' deinem Herrn, ob er nicht auch heute Trost bedarf?“ Und das war, sagt der Erzähler Titius hinzu, „eine gute christliche Antwort, denn wir können des lieben Christkindleins keinen Tag, ja keine Stunde entrathen, müßens noch heute, einen Tag und alle Tag haben.“

(Erfasser Friedensbote.)

Vom Gebet.

(Fortsetzung.)

„Aber,“ könnte man fragen, „ist es denn wohl möglich, viel Worte zu verlieren über den Satz: Das Gebet ist ein Gespräch des Herzens mit Gott —? Haben wir denn das nicht von Jugend auf gelernt?“ Darauf antworten wir: Es geht eben hier mit so vielen Dingen, die wir glauben längst gelernt und gewußt zu haben. Die Erfahrung lehrt doch, daß diese Sache, wie leicht sie auch scheine, vielfach nicht recht verstanden, nicht recht erwägt wird. So mancher meint, er bete, wenn er nur ein Tischgebet oder ein Abendgebet hersagt, gleichviel ob das Herz dabei mitredet oder nicht. Wir Menschen sind so leicht geneigt, uns mit dem bloßen äußerlichen Werk zu begnügen und zu meinen, Gott solle sich auch daran genügen lassen; wir vergessen so leicht, daß Gott ein Geist ist, der im Geist und in der Wahrheit will angebetet sein. Wenn in der Kirche gesungen wird, so denken wir leicht, wir beteten mit, wenn wir mitsängen. Würde das recht verstanden, daß nur der betet, der das Herz mitreden läßt, daß Gott eines jeden einzelnen Herzensgedanken liest, daß eben alles aufs Herz ankommt, dann würde man beim Gebet auch mehr über das Herz wachen, es mehr zur Andacht anhalten. Und das ist gar so leicht nicht, besonders für die Jugend, die ja besonders zum Leichtsinne hinneigt;

aber auch für alte Christen kommt die Versuchung immer wieder, die Worte zu lesen oder zu sprechen, ohne daß das Herz dabei ist.

Zuweilen können auch die äußeren Worte beim Gebet ganz wegfallen. Auf Reisen, in Versammlungen, und in vielen andern Fällen gestatten die Umstände kein lautes Gebet, während das Herz sich zu Gott wendet und mit ihm redet; und Gott, der auch in das Verborgene sieht, versteht auch ein solches Gebet. Ein krankhaftes Wesen ist es gewiß, welches sich bei so vielen Seelen offenbart, wo in den Versammlungen alle einzeln aufstehen sollen und Gebete machen, wo der für einen schlechten Christen gehalten wird, der dabei nicht eine gewisse Beredsamkeit an den Tag legt, wo sogar Weiber in öffentlicher Versammlung aufstehen, um die Gemeinde mit ihrem Gebet zu erbauen, gegen den deutlichen Befehl des Apostels. Kein Wunder, daß man dann bei solchen schwärmerischen Versammlungen statt der Gebete meistens lange und leichte Straf- und Erbauungsreden zu hören bekommt!

Wie aber Gott der Herr zu solchen sogenannten Gebeten stehen mag, das kann man sich leicht durch ein Gleichniß vergegenwärtigen: Ein mächtiger König sitzt auf seinem Thron; da kommt Einer, der will dem König eine Bitte vortragen. Er wird eingelassen, und beginnt nun vor den Stufen des Thrones eine lange, lange Rede von allen möglichen Dingen, bis der König endlich fragt: „Nun sage mir doch, was willst Du denn eigentlich?“ Antwortet er dann: „Ja, darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht; das weiß ich eigentlich selbst nicht!“ — muß da nicht der König diesen Menschen als einen Frevler ansehen, der mit seiner Majestät sein Gespötte treibt? Ach wie oft begehen wir diese Sünde, daß wir mit Gott reden, ohne zu bedenken, was wir eigentlich wollen! Wie oft wird unser sogenanntes Gebet ein Mißbrauch des heiligen Namens Gottes, worauf Strafe folgen sollte, anstatt Erhöhung! Ja denken wir zurück an viele unserer Tischgebete und Morgengebete und Abendgebete, dann müssen wir an unsere Brust schlagen und sprechen: Gott sei mir Sünder gnädig.

So sagt auch unser Vater Luther zu den Worten Christi: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden“ — Vereite dein Herz zum Gebet, damit du nicht Gott versuchest. Was ist es anders als Gott versuchen, wenn der Mund etwas herplappert, während die Gedanken anderswo sind? Es könnte uns kein lächerlicheres Gaukelspiel begegnen, als wenn wir die Gedanken sehen könnten, von denen ein lauer und kalter Mensch im Gebet ungetrieben wird. Das Gebet will das Herz ganz und gar, einzig und allein, soll es anders ein Gebet sein. Es ist ja gewißlich wahr, daß der rechte Meister uns das Vaterunser vorgestellt und gelehrt hat; aber es ist ein Jammer über allen Jammer, daß ein solch theures Gebet soll ohne Andacht hergeplappert und ohne Andacht in die Welt geschwagt werden. Viele beten wohl tausend Vaterunser des Jahres, und wenn sie also tausend Jahre beteten, so haben sie doch niemals einen Buchstaben oder Tittel davon geschmeckt, noch es recht gebetet. In Summa: das Vaterunser ist der größte Märtyrer auf Erden, denn es jedermann plagt und mißbraucht.

Daß das fromme Begehren des Herzens wesentlich im Gebet sei, zeigt Gottes Wort an vielen Stellen. Im 10. Ps. sagt der h. David: „Das Verlangen der

Glenden hörest du, Herr; ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merket.“ Im 28. Psalm heißt es: „Herr, vor dir ist alle meine Begierde, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen.“ Ja, wie der heilige König und Sängler soll ein jeder Christ seine Begierde und sein Seufzen zu Gott richten, in der Stille zu Gott beten, wenn er auf dem Acker hinterm Pfluge dreingeht, wenn er zu Markte fährt, wenn er bei seinem Handwerk ist, wenn er in der Legislatur sitzt; und dabei darf und soll er gewiß sein, daß sein stiller Seufzen ein rechtes Gebet sei und gewiß erhört werde.

Endlich wird bei einem aufrichtigen Christen, der bedenkt, was er spricht, manches Wort zu einem Gebet, das bei einem Andern eine leere Formel bleibt. Wenn ein frommes Gotteskind von uns Abschied nimmt mit einem: „Behüt' dich Gott!“ so dürfen wir zuberichtlich glauben, daß ein Gebet für uns zu Gottes Thron gestiegen ist, das auf Erhöhung rechnen kann.

Die, für welche wir zu Gott beten sollen, sind

Erstens: Wir selbst.

„Bittet,“ spricht unser Herr Christus, „so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.“ Und: „So denn ihr, die ihr doch arg seid, könntet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.“ Zwar hat Gott es weislich so geordnet, daß wir im Schweiß unsers Angesichts unser Brot essen sollen, daß der, welcher ernten will, auch säen soll. Aber wir sollen immer dabei bedenken, daß an Gottes Segen alles gelegen ist; daß es vergebens ist mit unserm Thun und Machen, wo nicht sein' Augen wachen; daß wir zwar pflanzen und begießen, Gott aber das Gedeihen giebt — und daß er um seinen Segen angerufen sein will. Aber o weh! wie steht es da vielfach so verkehrt bei uns! Wie mancher steht in seinem Herzen wie einst Nebucad-Nezar, welcher sprach: „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause durch meine große Macht,“ und wie wenige sprechen von Herzen mit dem Psalmlisten: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Darum ist man auch vielfach so lau und träge beim Gebet am Gottes Segen, weil man sich so viel auf sein eigen Thun verläßt. Darum muß Gott die faulen Väter hie und da in Zucht nehmen und eine Heuschreckenplage oder Frost und Dürre schicken, damit wir ein wenig abgezogen werden vom Vertrauen auf unsern Fleiß und Schweiß, damit wir wieder feten lernen.

Zweitens sollen wir auch beten für Andre.

Unsre Zeit ist eine Zeit der Vereinzelnung, wo jeder fast ausschließlich auf seinen Vortheil bedacht ist. „Jeder ist sich selbst der Nächste!“, oder „Gilt dir selber!“ das werden mehr und mehr die Grundsätze, die Lebensregeln, die man verfolgt. Sogar Christen hört man oft sagen: „Ich habe mit mir selbst genug zu thun; ich kann mich nicht auch noch um andere Leute kümmern.“ Was sagt aber dagegen der h. Apostel? „Thut uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Und da sollte doch das, wozu man noch am wenigsten Zeit braucht, daß man für einander betet, nicht unterlassen werden. Aber leider ist es meistens so, daß

man zur Beschäftigung mit dem Nächsten, nämlich mit seinen Fehlern und Schwächen Zeit im Ueberflus hat. Fragt man aber einen solchen richterlichen Menschen, der immer an diesem und jenem etwas zu tadeln hat, der so bittere Klage führt über den jämmerlichen Zustand in der Gemeinde, über Mängel in Kirche und Schule, ob er jemals fleißig bete und gebetet habe für diejenigen, die er tadelte und über die er klage, so wird er meistens antworten müssen: Nein. Man hört so viel Klagen und Seufzen über mannigfaches Elend im Familienleben, über ungehorsame Kinder, und dergleichen. Fragt man aber nach, so erfährt man häufig, daß es eben mit dem Gebet für die Hausgenossen, für Kinder und Gemahl, meistens schwach bestellt ist. O wie manchen Stein würden wir uns vom Herzen wälzen, wie manches Leid in Freude verwandeln, wenn wir das liebe Gebet fleißig anwendeten!

(Schluß folgt.)

Unser's Herrgotts Sandlanger.

Erzählung von N. F r i e s.

(Fortsetzung.)

Nun ging ich zur Mutter Martha, die noch immer weinend und händeringend dasaß, daß man vor ihrem Gejammer auch keinen Gedanken fassen und kein vernünftiges Wort reden konnte. Was nun daraus werden solle! sie halte es nicht mehr im Hause aus! der Mann sei so schon immer wunderlich und verdrießlich und kein gutes Wort von ihm zu bekommen, wie man sich auch drum mühe, ihm Alles recht zu machen. Nun aber werde sie noch den Verstand verlieren, wenn jeder Laut und Schrei von dem Wurm ihn in die helle Wuth bringe! sie sei eine von den Verstoßenen und Verlassenen, denen ein Kreuz noch lange nicht genug sei! — So redele sie unaufhörlich los und nicht eher, als bis sie außer Athem war, gelang es mir, ein Wort einzuschleichen. Ich sagte ihr, zum Jammern sei's hernach noch immer Zeit — jetzt aber möge sie gleich hinausgehen in die Küche, und das Wasser heiß machen, es sei keine Zeit zu verlieren. Sie merkte mir an, daß es Ernst wäre, und ging hinaus. Darauf setzte ich mich zu der Elfe an's Weid. Die ließ auch ihre Augen wie befriedigt durch's leere Zimmer gehen und seufzte tief auf, als ob die eingetretene Stille ihr wohlthue. Ich sagte jetzt nur: Ja, ja die bist du erst mal los, aber den da oben nicht! und wies dabei gen Himmel. Sie sah mich mit großen Augen an, und ihr Gesicht verzog sich wie im Unwillen, aber sie sagte kein Wort. — Eine starke, feste Seele hat sie, die Elfe, — es ging Alles vorüber ohne viel Wimmern und Wehklagen. Als ich ihr aber das Kind an die Brust legte, da sagte ich so ernst, als ich's vermochte, und meine Stimme bebte mir dabei: Nun sieh wohl zu, Elfe, und bedenke's recht, dies Kind muß sich schämen, so oft es Dich Mutter nennt, und wenn's Dich fragt nach seinem Vater, so mußt Du Dich schämen und darfst Deine Augen nicht aufschlagen, nicht vor Gott und auch nicht vor den Menschen! Gott sei Deiner armen Seele gnädig! — Als ich das gesagt, packte ich meine Sachen zusammen und wollte gehen. — Da blickte ich ihr noch einmal in's Gesicht, sie war sehr bleich und Thränen flossen ihr über die Wangen, sie starrte auf die Bettdecke. Ich sagte: soll ich wiederkommen, Elfe, daß wir weiter davon reden?

— „Ich seufzte sie leise ein Ja, und drückte mir die Hand! — Ach, mein liebes Kind, sagte die Alte zu, und ließ das Haupt wie erschöpft auf Linchen's Hand sinken, wie macht es mich doch so herzlich beliebt, zu sehen und immer zu sehen, daß die Sünde der Leute Verderben. Ich bin jung gewesen und alt geworden, hab' auch viel Traurigkeit und Herzeleid mit angesehen — aber was ist das Alles, wenn wir's als aus Gottes Hand empfangen hinnehmen können; — die Schuld, die eigne, schwere Schuld, die ist das größte Herzeleid! —

Das Mädchen stand ganz still neben der Alten und schaute mit ernstern Augen vor sich nieder. Die Dämmerung war tiefer herabgesunken — die Stille des warmen Sommerabends lag draußen über das Dorf gebreitet. Da hob das Abendklängen an — die Glockentöne zogen weit hin durch die klare Abendluft — sie zogen auch hinein in diese beide Frauenherzen, wohlthuend und erquicklich. Als es ausgeläutet, ging Linchen stille nach dem Schrank und nahm aus der Seite „für die arme Seele“ ein altes Gesangbuch heraus, schlug es nach kurzem Blättern auf und las mit ihrer klaren, sankten Stimme das alte, löbliche Abendlied:

„Hirte Deiner Schaafe,
Der von keinem Schlafe
Etwas wissen mag:
Deine Wundergüte
War mein Schild und Hülfe
Den vergang'nen Tag.
Sei die Nacht auch auf der Wacht!
Und laß mich von Deinen Schaaren
Um und um bewahren!

Als sie das Lied zu Ende gelesen und zu dem schönen Schlußwort gekommen:

„Gute Nacht!
Nimm mich ich Nacht!
Und erleb' ich ja den Morgen.
Wirst Du weiter sorgen!“

da waren sie Beide wie gestärkt und getröstet an Leib und Seel! — In gutem Frieden aßen sie zusammen ihr Abendbrod und gingen zur Ruh! —

Linchen aber wachte noch lange. Es zog durch ihre Seele mit viel Bitten und Danken. Wie süßte sie sich gesegnet und geschirmt in lauter göttlicher Huld und Güte! wie beugte sich ihr jungfräulich Herz so tief mit dem Wort: „Herr! was bin ich, daß Du also meiner gedenkst, daß Du Dich also meiner annimmst!“ Und wenn sie hinausdachte in ihres Lebens Zukunft, die vor ihren Augen verborgen dalag, wie hinter hohen Bergen; — wenn sie ahnungsvoll entgegenseufzte kommandem Glück oder Unglück, — dann faltete sie feste ihre Hände über dem klopfenden Herzen und sprach bei sich selber: Siehe, ich bin des Herrn Magd! — Endlich senkte sich der Schlaf auf das sinnende, betende Herz — und sie träumte weiter, was wachend ihre Seele bewegt! Sie schaute im Traum in einen warmen, sonnigen Garten, der war so frisch und grün; eine dreifache Mauer zog sich herum, ihn zu schützen vor aller Unbill von draußen, und mitten im Garten blühte eine Blume so weiß und glänzend, mit tiefem, duftigem Reich. Und eine Stimme sprach: „Siehe da! so wohl beschützt! so dreifach beschirmt! — aber die Stürme kommen doch!“ — alsbald wehte der Sturm in den Garten und die dreifache Mauer konnte ihn nicht abhalten, und die weiße Blume neigte und beugte sich tief und drohte zu zerbrechen. Da wollte das Mädchen hineinrennen, die Blume zu schützen — und sie erwachte mit Bittern.

8.

Die Blume im schlechten Erdreich.

Das war eine Geschäftigkeit, ein Laufen und Rennen heute, in der ersten Morgenfrühe schon, im Stern-Wirthshaus. Es mußte etwas Besonderes im Werk sein. Ueber hochlodernendem Herd-Feuer schwebten mächtige Kessel, außen schwarz angelauten, inwendig glänzend blank gescheuert — das Wasser brodelt schon darin. Frau Rosel war emsig beschäftigt mit großen Salzhaufen und kleineren Häuflein von Pfeffer und anderem Gewürz; der große, schimmernde Mörsel vom reinsten Glockenmetall tönte unter ihren kräftigen Stößen, daß es eine Lust war und dabei überflog ihr weitherrschendes Auge das ganze Küchenrevier, damit nichts vergessen und übersehen werde, was der Verlauf dieses inhaltsreichen und entscheidungsvollen Tages mit sich bringen würde.

Da ließ sich ein durchdringendes Wehgeschrei von draußen her vernehmen; — aber obgleich es der Todeschrei eines Gemordeten war, so wiegte sich doch kein anderer Ausdruck in Frau Rosel's Gesicht, als der einer wohlthuenden Befriedigung, und sie sprach leise vor sich hin: „Na, endlich! es wird auch hohe Zeit!“ — die Schlächter des draußen Gemordeten waren ihr nicht recht früh genug an das blutige Werk gegangen. Frau Rosel schlachtete Schweine! — Die von ihrer eignen Hand auf's Sorgfältigste gesegneten Thiere waren endlich würdig befunden, an's Messer geliefert zu werden. Frau Rosel that sich etwas zu Gute auf ihre Schweinezucht, wußte sie doch, wie viel für einen großen, ländlichen Haushalt an dem Gedeihen dieser Thiere liege. Darum war's ihr heute ein höchwichtiger Tag, ein Tag, der nicht ohne innerliche Aufregung vorüber gehen konnte, abgesehen von aller Arbeit und Anstrengung, die er mit sich führte! — Erlich handelte es sich um den Ehrenpunkt, daß im ganzen Dorf Frau Rosel am höchsten komme, was das Gewicht der Thiere betraf, zweitens handelte es sich um die Güte der Mettwürste, deren Ruhm ein langjähriger und wohl begründeter, welche im nächsten Jahr die aus- und eingehenden Gäste des Stern-Wirthshaus zu genießen haben würden. Jede wackere Hausfrau wird begreifen, daß der Tag der Schweinschlächtere ein bedeutungsvoller und aufregender für Frau Rosel sein mußte! —

Das Geschrei war verstummt; die Mägde ließen unaufhörlich ab und zu, mit Gefäßen das kochende Wasser schöpfend aus den großen Braueffeln, um es draußen über das entseelte Vorstenthier auszugießen, das unter den kundigen Händen der Schlächter rasch seiner rauhen Oberfläche entkleidet ward, und sich in blendender Weiße und rundlicher Fülle den Blicken darbot. Dasselbe Geschrei nebst Rennen und Laufen der Mägde wiederholte sich noch zwei Mal — dann trat eine Pause ein, die Schlächter nahmen, nach ihrer strengeren Arbeit, ein reichliches Frühstück ein; und nach der Pause kam ein wichtiger Moment. Unter scharfem Messerschnitt enthüllte sich das Innere der Schlachtopfer — die Küchen Thür öffnete sich. Frau Rosel trat heraus und nach raschem, aber durchdringendem Ueberblick tagirte sie das Gewicht der Flosmen und des ganzen Thiers. Wenn sie sich dann wieder zurückbewegte und die Küchenschwelle überschritt, hatte ihr Antlitz einen triumphirenden Ausdruck — sie konnte die Ueberzeugung

getrost festhalten, daß die Höhe, auf der sie mit ihren Schweinen schwebte, eine unerreichbare für alle übrigen Dorfbewohner. —

Der Verlauf dieses inhaltsreichen Tages war jedoch ein sehr mannichfaltiger. Fern sei es von uns, eine erschöpfende Darstellung desselben liefern zu wollen. — Doch möchten wir noch einen Blick auf Frau Kosel's Küchentür in einer späteren Nachmittagsstunde werfen. Da drängte es sich Kopf an Kopf heran, Blonde und Schwarze, mit blauen und braunen Augen, eine lustige Schaar, alle getrieben von unwiderstehlicher Eglust, einig darüber, daß Frau Kosel's Schmeckwürste wunderbar schön seien. Es waren die ärmeren Dorfkinder, unter welchen der Schlachttag im Stern-Wirthshause ein leuchtender Festtag im Jahresverlauf, denn sie bekamen Alle ihre Wurst in jedem Jahre zur bestimmten Zeit. Jedes Kind hatte die ausgestreckte Hand gleichsam ausgefüttert mit einem Stück grauen Papiers, das war die Bedingung; wer mit bloßer, vielleicht gar unsauberer Hand die dargereichte Wurst fassen wollte, der bekam keine. Endlich öffnete sich die Küchentür, und Frau Kosel schritt heraus, hinter sich die Magd, welche in einer großen Milch-Wüttele die Kinderwürste trug, und als sie nun unter fröhlichem Lachen alle die kleinen Hände füllte und die kleinen weißen Zähne so lustig hineinbissen, da lachte auch Frau Kosel das Herz im Leibe, und sie dankte Gott, daß sie so reichlich geben konnte. — Doch war sie noch vergnügter in ihrem Herzen, wenn nun endlich all' die Last und Hitze des Tages getragen, wenn Alles wohl vollbracht und gerathen war und sie nun ihren Feierabend halten konnte. Der Feierabend bestand aber darin, daß sie vor einer langen Reihe von Schüsseln stand und mit großem Behagen dieselben füllte mit den verschiedenen Wurstarten und Speckstücken. Das waren die Wittwen-Schüsseln und Armen-Spenden, die alljährlich den Feierabend des Schlachttages für Frau Kosel so erquicklich machten, — da sang und klang es inwendig in ihrem Herzen in immer neuen Melodien, daß Geben seliger sei denn Nehmen. Man sollte gar nicht glauben, daß Würste und Speckstücke sich zu einer so fröhlichen Melodie zusammenreihen könnten! Obenan aber in der langen Reihe stand David's Schlüssel, und ward mit besonderer Sorgfalt behandelt, das war von wegen der Geschichte, wodurch Frau Kosel vom Kirchenschlaf befreit worden. —

Während nun draußen die Schlachtereien in vollem Gange begriffen, saß drinnen im einsamen, heute ganz stillen Gastzimmer, ein Zeitungsleser. Er war ganz vertieft in seine Lectüre. Die kurze Pfeife war ihm dabei ausgegangen und hing kalt in der Mundefe. Die Mütze war schief auf's linke Ohr gedrückt. Der Mann las die ganze Zeitung von oben an, wo unter der Ueberschrift „Deutschland“ die rührenden Geschicke und Begebenheiten dieses glücklichsten Erdenstücks und vor Allem seiner fürsorglichen Fürsten und Herren zu lesen standen, bis unten hinaus, wo die Marktpreise und Witterungsberichte verzeichnet waren. Er las den politischen Theil, um Abends beim Bierkrug unter dem unwissenden Bauernvolk als ein „Alleswissender“ zu glänzen; er las die langen Spalten voll Anzeigen und Anpreisungen alle Art, wie eine Henne den Rehrich durchkragt, in der Hoffnung, ein ruhbares Körnlein zu finden. Der Mann war kein Anderer als der Prager-Simon. Ueber die Schüssler dür-

fen wir ihm nicht gucken, — das würde er sehr übel vermerken, denn er will seinen Kram für sich haben; aber, aus der Ferne seine Mienen zu beobachten, das darf und kann er uns nicht wehren. Und da finden wir denn plötzlich einen großen, jähren Wechsel in seinem faltigen, eckigen Antlitz — ist es Staunen und Ueberrohung? — ist es Schrecken und Bangen? — ist es Frohlocken und Jubel, wer will es sagen? Die Mütze fällt vom Ohr, er merkt es nicht — sie rollt unter den Tisch, er merkt es nicht! — die Pfeife fällt auf den Tisch, er merkt es nicht! seine Augen glühen sieberhaft, sie werden groß und immer größer, als wollten sie aus ihren Höhlen herausdringen. Was mag er doch in der Zeitung gefunden haben? Jetzt legt er das Blatt auf den Tisch platt vor sich hin, jetzt glättet er's mit der Hand; jetzt können wir leise an den Tisch treten und ohne daß er's gewahrt wird, unsere Neugier stillen. Simon ist in der Mitte der zweiten Spalte der Anzeigen beim Lesen auf einen dicken, schwarzen Strich gestoßen, der eine Annonce weit hin aus dem Buchstabengewirr einrahmend heraushebt. Dicht unter dem dicken Strich steht mit fetten Lettern: „100 Thaler Belohnung“ — Ach, wie oft ist dem armen Prager-Simon schon das Herz groß geworden in der Brust, wenn er beim Zeitungslesen auf dergleichen ausgebotene Belohnungen stieß; wie tief innerlich hat's ihm weh gethan, wenn er sich leidet sagen mußte: der Bissen ist nicht für Dich, den holt ein Anderer; wie oft hat er schon, wo auch nur ein Hoffnungsschimmer vorhanden, Anläufe gemacht, etwas, das einer Belohnung in klingender Münze gleiche, zu ergattern, — aber bisher immer vergeblich. Aber jetzt! jetzt muß der große Augenblick gekommen sein! jetzt krallt sich Simon's Seele wie mit Geierklauen, vorläufig in die drei geliebten Biffen 1—0—0, um sich hoffentlich bald in den noch viel köstlicheren Beutel mit 100 blanken Thalern einzukrallen. Denn so hat er gelesen, schon drei Mal gelesen, liest es auch noch zum vierten und fünften Male:

100 Thaler Belohnung

Demjenigen, welcher ein verschollenes Kind (weiblichen Geschlechts) genügend nachweisen kann, welches in den Kriegsjahren vor 18 Jahren in einem Dorfe, von seinen vor den kriegerischen Ereignissen flüchtenden Eltern, zurückgelassen und der Hebamme des Ortes anvertraut werden mußte. Die Betreffenden mögen sich schriftlich oder persönlich an die Expedition dieses Blattes wenden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Lande der Kanarenen.

Von Miss. Baierlein.

„Und die egyptischen Zauberer thaten auch also mit ihrem Beschwören“; und die indischen thun auch also. Es ist darüber schon viel geredet und geschrieben worden und bleibt doch noch immer viel zu sagen übrig. Gewiß ist, das nach Abzug alles Betruges und aller Täuschung doch noch ein Rest übrig bleibt, welchen die Zauberer selbst nicht erklären können. Wiederholt haben bekehrte Zauberer gestanden, daß die Folgen ihrer Beschwörung sie in innerster Seele zittern gemacht haben; und jahrelang nach ihrer Bekehrung haben sie sich des geheimen inneren Granens nicht erwehren können, so oft sie ihrer früheren Zaubereien gedachten.

Diese Zaubereien geschehen durch gewisse Sprüche,

Mantras, die größtentheils unverständlich sind, manche aber auch gar keinen Sinn geben. Und so gewaltig wirksam sollen diese Mantras sein, daß vor manchen derselben auch die Götter erzittern. Die gefährlichsten aber sind diejenigen, womit dem Nebenmenschen Böses verursacht wird. Denn so zorniger Art sind diese Dämonen, die dadurch beschworen werden, daß, wenn die betreffenden Mantras nicht ganz richtig ausgesprochen werden, und nur ein Fehler in der Ordnung der Silben oder im Accent vorkommt, das beschworene Uebel zwar nicht ansbleibt, aber auf den Beschwörer selbst zurückfällt.

Doch nicht die eigentlichen Zauberer allein, sondern auch die Aerzte, Hebammen &c. brauchen der Mantras, um ihren Bemühungen den Erfolg zu sichern. Ja selbst bei Badefesten u. dgl. muß die Menge (d. h. jeder Einzelne besonders) um effectiv seine Sünden abwaschen zu können, ein Mantram dabei herurmurmeln, welches ihm der Priester für diese eine Gelegenheit und um wenige Pfennige in das Ohr sagt.

Es giebt aber sehr verschiedene Mantras für sehr verschiedene Zwecke. Einige sind heilsam, andre schädlich. Einige sind da um Gutes zu erlangen, andre um Böses abzuwenden, andre auch um Böses zuzuwenden. Man kann damit Dämonen vertreiben, Liebe oder Haß instilliren, Krankheiten heilen oder auch zuwenden, den Tod abwenden, oder auch verursachen. „Richtig gebraucht, sind sie immer unfehlbar.“

Hier ist eine der vielen Geschichten, womit dem Volke der Respekt vor diesen Mantras von Jugend auf eingefloßt wird.

Dasava, König von Rothura (im Norden, nicht Madura) im Süden heirathete Kalavati, die Tochter des Königs von Kasi. Diese theilte ihrem Gemahl mit, daß sie durch das Mantram von fünf Silben mit dem sündenreinigenden Feuer des Siva erfüllt sei, so daß sich ihr Niemand nahen dürfe ohne von diesem Feuer verzehrt zu werden, wenn er nicht auch also gereinigt sei. Sie aber dürfe ihm das Geheimniß dieses fünf-silbigen Mantram nicht mittheilen, denn dadurch würde sie sein Guru sein, und also über ihm stehen. Sie gingen dann zu dem großen Nischu Garga, einem der 10 Munis, und trugen ihm ihr Anliegen vor. Dieser befohl ihnen, sich im Wanges zu baden, den ganzen Tag zu fasten und morgen wiederzukommen. Am andern Tage mußte sich der junge Mann mit dem Gesicht nach Osten setzen, der Nischu setzte sich ihm gegenüber und wisperte ihm zu: Namah-siva-ya. Das ist der fünf-silbige Mantram. Sobald der Prinz dieses gelernt hatte, küßte er ein reinigendes Feuer durch alle Glieder rieseln, und aus seinem Leibe entsprangen eine Anzahl Krähen und flogen davon. Das waren seine Sünden und so war er rein wie seine Frau. Das geheimnißvolle Wort aber, Namah-Sivaya, heißt nichts anders als: Heil dem Siva.

Das allmächtigste aber aller Mantras, vor welchem selbst die Götter zittern, wie oft behauptet wird, ist das Gayatri genannte 24-silbige Mantram. Es ist von hohem Alterthum, älter als die Vedas; und ehe es ein Brahmane braucht, bereitet er sich dazu vor durch Reinigung und Contemplation. Darauf hält er den Athem an so lange er nur kann und murmelt dann leise die gewaltigen Worte her: Sie lauten:

„Tat Savitur varenyam bhargo devasa
Dhymahi dhियो yo nah prachodapat.“

Das ist das 24silbige Mantram, von so ungeheurer Wirkung, daß selbst die Götter davor erzittern. Den Sinn aber dieser alten dunklen Worte wissen nur wenige zu sagen. Sie heißen aber nach der Vishnu Purana: Ueber das vortreffliche Licht der göttlichen Sonne meditiren wir. Möge es unsre Herzen erleuchten.

Die Mantras, welche bei Zaubereien gebraucht werden, sind meist schwer auszusprechen und haben oft gar keinen Sinn. Z. B. Om, Sri, hsan, hgita; Ramaya namah. Die letzten Worte heißen: Heil dem Rama. Um das Uebel abzuwenden, welches Zauberer durch diese Mantras verursacht haben sollen, laufen viele Vagabunden umher, die sich der Künste rühmen, das Böse wieder gut zu machen. So wird das Volk auf jede Weise betrogen. Wer aber im Stande ist, die folgenden Mantras recht auszusprechen und recht zu combiniren, der kann fast jedes Böse thun oder abwenden. Sie lauten: shrum, craum, hrim, hrum, hraku, etc. Ihre Wirksamkeit ist „ganz unbezweifelt“; denn Siva lehrte sie einst einem Brahmanen von zweideutiger Abstammung. Und als derselbe nun dieses Geburtsmankels wegen von einer Hochzeit ausgeschlossen ward, so verwandelte er alle Speisen des Hochzeitsmahls vor den Augen der versammelten Gäste in Kröten. Die Gäste sahen sich erschrocken an und dachten sich, daß es jener verachtete Brahmane gethan haben müsse. Sie hielten ihn daher freundlich hereinzukommen, worauf er im Augenblick, wieder durch diese Mantras, die vorhandenen Kröten in die vorige Speise verwandelte. Das und derlei gilt alles für unbezweifelte Wahrheit.

Das Land der Sonne ist in Wahrheit ein „Land der Finsterniß und des Dunkels.“

(Leipz. Missionsbl.)

Zum 24. December.

Es war am Morgen dieses Tages, den wir den heiligen Abend nennen, da steckte Luthers liebe Hausfrau, die Käthe, ihren Kopf in das Arbeitszimmer ihres Mannes hinein. Sie war ein wenig hitzig und fast außer Aitheu. „Martin,“ — sagte sie, „ich kann die Arbeit nicht zwingen und ist gar noch viel zu rüsten; thu mir die Liebe und setze dich an die Wiege des kleinen Hans, daß du hüttest und ich freie Hand bekomme.“ Und der große Doctor, ob er gleich auf's Fest studiren mußte, hat sich mit seiner Biblia ganz gehorsam und geduldig an des Kindes Wiege gesetzt, wie die Käthe gesagt hatte. Und wie er so hineinlugt und sein kleines, geringes, ohnmächtiges, schlafendes Kind angeschaut hat, da ist's ihm schier übermächtig geworden im Herzensgrund und es hat ihn der Gedanke bemeistert, daß der ewige Sohn des Vaters auch so ein armes Menschenkindlein worden sei. Und bald hat er nicht anders können, er hat die Laute von der Wand genommen und gestimmt und schnell hat's sein geklungen. Denn aller Christenheit zu Gute hat er da das herrliche Lied gedichtet und componirt und gesungen:

Vom Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute, neue Mähr,
Der guten Mähr bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

und wie's weiter geht. Und er ist darüber so freudig geworden, daß er sich nachher noch gar bei seiner Käthe hat bedanken müssen, daß sie ihn an die Wiege postirt hatte.

„Ja“ — höre ich sagen — „das ist eine feine Geschichte und das Lied ist auch schön. Wir wollen's

am Abend unter dem Christbaum singen. Aber bis dahin ist noch viel zu schaffen; wir sehen schier kein Durchkommen. Auch uns geht's wie der Frau Lutherin; wir haben auch unsere Häschen, Lendchen und Frischchen zu versorgen und Tausenderlei zu kramen, damit es am Abend hell werden kann.“

Nun, das ist auch recht und nirgends in der ganzen Welt ist Weihnachten so schön, wie in deutschen Häusern und an keinem Tage ist unser Volk so fröhlich, wie an diesem Tage. Und die Zurüstung muß auch sein. Ja, was wird man heute noch Alles erleben! wie manche alte und neue Hoffnung wird erfüllt, wie manches süße Geheimniß wird geklärt werden! Gott schenke dir viel Freude und liebliche Ueberraschungen.

So will ich jetzt auch nicht von der Eitelkeit aller Dinge reden und daß doch schließlich all diese Herrlichkeit nur nichtig und schwindföchtig sei. Das wäre sehr unkindlich! Nein, freue dich nur, weil Gott Freude giebt. Von der Eitelkeit aller Dinge wirst du ohndies frühe genug Erfahrung machen. — Ich will auch nicht mahnen: Ihr lieben Hausväter und Hausmütter, thut des Guten nicht zu viel! Das wäre eine unpraktische Rede, damit kommt man heute nicht durch. „Was geschehen muß, muß geschehen.“ Gut, du sollst auch in dem Allen nicht gestört werden. Aber verirrte deine Seele nicht in den äußeren Dingen. Nimm dir doch erst einige Augenblicke und schau ein wenig in dich hinein und in die Höhe hinauf. Du putzest das ganze Haus, schmückst Christbaum und Weihnachtstisch und — wolltest dein eigenes Herz vergessen? das wäre eine böse Sache. Sammle dich, laß das Heizen. Es ist ein Jammer, aber wahr, daß viele sonst liebe Frauen an keinem Tage im Jahre so unliebenswürdig, so hastig, so gereizt, und viele Christen an keinem Tage so unchristlich sind, wie am Tage vor Christtag. Und in tausend Häusern bekommen die Kinder erst am Abend unter dem Weihnachtsbaum ein freundliches Wort zu hören. Das ist doch eine böse Sache. Du mußt innerlich stille werden. Siehe, das heilige, stille, sanfte Säufeln, darin dein Gott selber naht, will sich erheben. Aber wie magst du dies Säufeln hören, wenn du selbst so im unruhvollen Gebrause bist? Nein, bitte den Herrn einmal recht, daß Er dich sammle, daß Er deine Seele in's Centrum hineinleite, in Seine wunderbare Liebe, die heute erschienen ist, und daß Er dir heute viele gute Gedanken gebe, ächten himmlischen Weihnachtssonnenschein. Ja du k a n n s t über aller Arbeit voller Christuslicht sein, f l e h e nur darum. Dann erst ist das Fest recht geschmückt. (Hannov. Sonntagsbl.)

Dritter Jahresbericht

über das Taubstummen-Institut zu Morris, Wayne Co., Mich.

Wenn ich nach dem dreijährigen Bestehen der Taubstummen-Anstalt einen Blick rückwärts richte, so begegne ich überall der großen Barmherzigkeit und Treue unseres Gottes, der nicht nur seine erbärmende Liebe den hilfbedürftigen Taubstummen zuwandte, sondern auch Christen erweckte, die Wohlgefallen an diesem Werke haben und es bereitwillig unterstützen. Denn weder dem Zwangsgebote einer weltlichen Macht, noch der Liebe einer weltlichen Vereinsthätigkeit, die nur denen Gutes zuwendet, von denen sie wieder etwas hoffet, hat die Anstalt ihre Erhaltung zu

danken, sondern der Liebe, die aus dem Glauben stammt und die nicht das Ihre sucht. Dafür sei Gott Lob und Dank gesagt in der letzten betäubten Zeit, da die Liebe in Vielen erkaltet und die Ungerechtigkeit überhand nimmt. Zu ihm hoffen wir, daß er auch fernerhin diese freiwillige Nächstenliebe in seinen Gläubigen durch sein Wort und heiligen Geist wirken und erhalten werde. — In die Anstalt sind seit ihrem Bestehen 40 Zöglinge aufgenommen worden. Hiervon traten 9 wieder aus und zwar mußten drei wegen Schwachsinnigkeit entlassen werden, ein Zögling englischer Abkunft ist in die Staatsanstalt von Michigan zu Flint eingetreten, vier andere wurden nach kurzem Aufenthalt in unserer Anstalt von den Eltern wieder zurückverlangt und zwei, welche der Unterzeichnete schon vor Errichtung der Taubstummen-Anstalt unterrichtete, sind nach erfolgter Confirmation in das Elternhaus zurückgekehrt. Sonach befinden sich jetzt 31 Kinder hier und zwar 22 Knaben und 9 Mädchen, die meistens zwischen dem 10. und 17. Lebensjahre stehen. Unter ihnen ist auch ein Waisenknaabe, dessen Eltern auf der Seereise bei ihrer Einwanderung in dieses Land gestorben sind. Die Schüler sind in drei Hauptklassen gebracht, die aber je nach Alter, Begabung und der Zeit ihres Eintritts wieder in Unterabtheilungen zerfallen. Die Elementarklasse zählt 11 Schüler und wird durch Herrn Lehrer Nizmann besorgt. In der Mittelklasse unterrichtet Herr Lehrer Uhlig bei 6 Kindern und in der Oberklasse mit 14 Schülern der Unterzeichnete. Die Zahl der Unterrichtsstunden ist wöchentlich 33. Im Ganzen dürfen wir sagen, daß die Schüler Lust und Freudigkeit im Unterrichte zeigen und sich den oft beschwerlichen anstrengenden Sprachübungen unverdrossen unterziehen. Eine besondere Freude haben sie an den biblischen Erzählungen und soweit ihnen das Wort Gottes nahe gebracht werden kann bewährt es sich auch an ihrem Herzen und Gewissen. Was die Schüler vom Worte Gottes lernen, sei es ein Katechismusstück, ein Liedervers oder Bibelspruch, wird bei Gelegenheit der täglichen Hausandacht wiederholt und werden sie gewöhnt vor und nach Tische, Abends und Morgens zu beten. Bei dem gemeinschaftlichen Beten Abends vor dem Schlafengehen spricht der eine etwa: Hilf Gott allezeit, ein anderer: Jetzt ist die Gnadenzeit, jetzt steht der Himmel offen, ein dritter ein Gebot oder den Glauben und die Einsetzungsworte der heiligen Sakramente. Da ist nun freilich ein unmelodisches Durcheinander zu vernehmen, allein dies stört ihre Andacht nicht, da keiner den andern hört. — In der Zeit vor und nach der Schule sind die Knaben und Mädchen mit allerlei häuslichen Arbeiten beschäftigt. Das Reinigen der Lehr- Wohn- und Schlafzimmer und Hausgänge geschieht von Knaben und Mädchen in den ihnen zugetheilten Räumen. Auch ordnen sie morgens ihre Betten selbst. Die Knaben sägen und spalten Holz und versorgen damit Küche, Lehrzimmer u. s. w. So weit es angeht helfen die Knaben auch bei vorkommenden Feldarbeiten. Daneben haben die Schüler auch ihre Spielzeit. Im Allgemeinen machen uns die Kinder in ihrem Verhalten in und außerhalb der Schule Freude, obwohl man mit ihrem alten Wdamm genug zu thun bekommt und bei manchem sich in merkwürdiger Weise Bosheit, Roheit, Trotz, Jörn und Lügenhaftigkeit hervorthut. Doch läßt sich nicht verkennen, daß durch Gottes Gnade bei diesem und jenem der Trotz und Jörn gebrochen worden ist und er sich nun vom Worte Gottes strafen läßt. — Was die äußeren Verhältnisse der Anstalt betrifft, so hat uns

Gott Wege seiner Güte und Treue geführt. Der Gesundheitszustand der Anstaltsglieder war ein sehr guter, eine nennenswerthe Krankheit kam durch Gottes Bewahrung nicht vor; vor Schaden des Satans hat er uns behütet; für die tägliche Nothdurft hat der Herr auch in dem vergangenen Anstaltsjahre gesorgt, durch die vielen treuen Freunde in den Gemeinden der ev. luth. Synodalconferenz; von den luth. Nachbar-gemeinden in Norris, Rosenville und Frazer wurden wir mit mancherlei Feldfrüchten, namentlich mit Kartoffeln bedacht, auch unsere Farm hat einen ziemlichen Ertrag geliefert. Die diesjährige Kartoffelernte ist freilich, wie überall, so auch auf unserm Lande sehr gering ausgefallen und die lieben Freunde, die uns im letzten Jahre mit Kartoffeln versorgten, haben selbst Mangel, so daß wir genöthigt sind den größten Theil des Bedarfs zu kaufen. Dem Haushalt und der Küche steht die Frau des Unterzeichneten vor. Frau Lehrer Uhlig und Frau Berg haben die Güte bei dem Waschen behülflich zu sein und das Ausbessern der Kleider für die Knaben zu besorgen. — Allen den lieben Gebern sei hiermit nochmals herzlich gedankt und die Gnade erbeten, daß sie in ihrer Milthätigkeit nicht ermüden, die auch in Zukunft hier reichlich Gelegenheit findet, sich zu erweisen. Die meisten unserer Taubstummen kommen aus geringen Verhältnissen und sind der Unterstützung bedürftig. — Noch einen Umstand möchte ich berühren, was nämlich den Zweck und die Leistungen der Anstalt betrifft. Es mag bei Gründung der Taubstummen-Anstalt bei manchen Freunden die Ansicht sich gebildet haben, als ob dieselbe eine Art Heilanstalt sei, darin die Schüler nach kürzerem oder längerem Aufenthalte in den Stand gesetzt würden, ihre Sprachwerkzeuge so zu gebrauchen, daß sie nun fortan mit andern Menschen reden können. Nicht selten meint man, die Sprachlosigkeit habe hauptsächlich in der Ungelenkigkeit der Zunge ihren Grund; wenn diese nun wieder die gehörige Beweglichkeit erlange, so käme das Sprechen von selbst. Dem ist jedoch nicht so, sondern allein auf dem Wege des stufenmäßigen Unterrichts muß die Anstalt ihren Zweck erreichen, die Kinder nach und nach in die deutsche Lautsprache einzuführen und in derselben die Kenntnisse beizubringen die sie zu ihrem ewigen Heile und für das bürgerliche Leben nöthig haben. Um dieses Ziel nur einigermaßen zu erreichen ist eine acht-jährige Unterrichtszeit erforderlich und zwar am tüchtigsten vom 8ten bis zum 16ten Jahre, da die Kinder weder zu jung noch zu alt eintreten, und auch in der Zeit noch den Unterricht genießen wo ihnen der schon mehr entwickelte Verstand beim Lernen zu Statte kommt. Man findet es ganz natürlich, daß ein vollsinniges Kind vom 6ten bis 14ten Jahre die Schule besucht, das doch hören und sprechen kann und eine Menge Vorstellungen und Begriffe in seiner Sprache mitbringt, und dabei hat man doch oft zu klagen wie bald der Katechismus vergessen sei. Vergleichen wir nun hiermit den niedrigen Standpunkt des Taubstummen bei seinem Eintritte in die Schule, so wird man die gestellte Forderung von acht Schuljahren gewiß gerechtfertigt finden. Bis ein taubstummes Kind in der heiligen Schrift lesen und das Gelesene verstehen kann, dazu gehört eine geraume Zeit. Man nehme nur einmal eine beliebige biblische Geschichte zur Hand, oder ein Stück des luth. Katechismus und zerlege sich solches nach den einzelnen Wort- und Sprachformen welche der Schüler inne haben muß um den Inhalt zu erfassen. Man bedenke dabei, daß das was der Schüler lernt, nur durch den Lehrer vermittelt

wird und er außer der Schule durch seine Gehörlosigkeit von seiner Umgebung keinen Gewinn hat. Wohl gibt es bezüglich der Dauer der Schulzeit Ausnahmen, wenn Kinder in schon weit vorgemaktem Alter in die Anstalt kommen. Diese können freilich nicht einen vollständigen Cursus durchmachen, doch sollten auch solche mindestens 4 Jahre Unterricht haben, damit das aller nothdürftigste erreicht würde. Und damit der Ausnahmen immer weniger werden, sollten Eltern oder Freunde, die ein taubstummes Kind der Anstalt übergeben wollen, darauf bedacht sein, daß solches im 8ten Jahre eintrete und einen ganzen Cursus bleibe. Wenn aber die äußeren Umstände einer Anstalt noch so günstig wären, so kann im Allgemeinen bei Taubstummen doch das nicht erreicht werden, was unter gleichen Verhältnissen bei Volksschulkindern möglich ist; doch aber ist die Arbeit im Herrn an ihnen nicht vergeblich, der da will, daß auch diese durch sein Blut theuer erkauften Seelen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Darum laßt uns freuen und fröhlich sein auch über diesem Werke Gottes und es im Vertrauen auf seine gnädige Hilfe weiter führen zu seines Namens Ehre und zum Segen der Taubstummen.

Norris, Wayne, Co., Mich., im Nov. 1876.

G. Speckhard.

Jahresrechnung vom 10. März 1875 bis 9. März 1876.

Einnahme: \$11.887.17.

Ausgabe: \$11.867.19.

Kassenbestand \$... 19.98.

C. H. Beyer, Sec.

Kirchliche Chronik.

Das General-Council kommt in Folge seiner fortgesetzten Zweideutigkeits-Politik nicht zur Ruhe; es ist der Streit darüber, was man in Bethlehem auf seiner letzten Sitzung beschlossen, gethan oder nicht gethan habe, in den kirchlichen Blättern schon wieder heftig entbrannt. Man wird zur Akron-Galesburg-Bethlehem-Regel noch eine Akron-Galesburg-Bethlehem-Philadelphia-Regel machen müssen und die wird dann doch wieder das allbekannte zweideutige Janusgesicht haben. Was in Bethlehem gethan und zu thun unterlassen worden ist, haben wir unsern Lesern bereits mitgetheilt; wir kommen nur noch einmal darauf zurück, weil Herr Prof. Dr. Späth in der „Zeitschrift“ unser Urtheil unzustossen sucht — dasselbe „trübselige Folgerungen“ nennt. Er sagt nämlich:

„Schließlich noch ein Wort über die trübseligen Folgerungen, welche der Lutheran Standard und das Wisconsin Gemeindeblatt daraus ziehen, daß der Thesenvorschlag nicht in seiner ursprünglichen Form, sondern in dem Amendment von Dr. Sieb passirte. Damit, meinen sie, habe die Sache einen ganz trostlosen Ausgang genommen. Während sie sich bei dem ursprünglichen Vorschlag noch hätten beruhigen können, lassen sie nicht undentlich merken, daß unter diesen Umständen für das Council nichts mehr zu hoffen sei. Wir müssen gestehen, daß wir für diese Bestürzung nirgends einen Grund sehen.“

Daß unsere Verurtheilung der Sachlage eine durchaus correcte war, haben wir bereits in unserer letzten Nummer mit Auszügen aus dem „Lutheran und Missionary“ klar und deutlich bewiesen. Herr Dr.

Sp. sagt freilich: der „Lutheran und Missionary“ mag sagen was er will! Kann oder will er es aber leugnen, daß der L. und M. bisher die Musik geliefert hat, nach welcher das General-Council hat tanzen müssen? Kann er es bestreiten, daß man in Bethlehem von Galesburg nach Akron sich rückwärts concentriren mußte, weil der Generalissimus vom L. und M. sein ganz entschiedenes: Quos ego! entgegengedonnert und den Rückzug befohlen hatte? Hat derselbe in Bethlehem nicht selbst gesagt, daß er seine seit fast 20 Jahren bediente Gemeinde (und sie bezahlt gut!) nicht behalten könne, falls man die Unionisterei im General-Council nicht weiter treiben wolle? Angesichts alles dessen mag Herr Dr. Sp. sich und Andere wohl damit beruhigen wollen, daß er sagt, die Seis'sche Veränderung seines, des Dr. Sp., Vorschlages habe nichts zu bedeuten, es hilft nichts; denn nächstes Jahr hat der Herr Generalissimus das Council noch besser in seiner Gewalt, versammelt es sich doch in seiner Kirche!

Der „Lutherische Herald“, Organ des N. Y. Ministeriums antwortet dem „Lutheran und Missionary“ in Betreff der verschiedenen Auslegung der Bethlehems-Beschlüsse in folgenden körnigen, deutlichen Worten:

„Sollen wir uns mit Leuten herum schlagen, deren Worte und Handlungen immer nach zehnerlei Weise auszudeuten sind, die nie meinen, was sie sagen oder thun? Sollen wir etwa anfangen zu streiten darüber, in welchem Sinne man in Bethlehem Thesen über die brennende Frage verlangt und endlich beschlossen hat? Will man denn wiederum angesichts der ganzen Welt den traurigen Zaun anheben um das, was man eigentlich in Bethlehem gemeint hat, wie vor einem Jahre nach Galesburg? Nun denn, so sei man vor Allem ehrlich und bekenne frei und offen: Was das Council, oder wenigstens etliche seiner Prominenten, in Bekennnißsachen meinen bei dem und mit dem, was sie sagen und beschließen, das kann kein Sterblicher ahnen, viel weniger wissen. Eines aber ist uns nachgerade, d. h. nach ruhiger Erwägung dessen, was wir in Bethlehem und sonst gesehen, gehört und erfahren haben, klar geworden: Auf gewisser Seite im Council treibt man ein frevles Spiel mit dem Bekenntniß und der treuen Durchführung desselben. Wie lange noch, fragen wir, werden Männer, Synoden, denen das Bekenntniß ihrer Kirche und die Ehre ihres Herrn über Alles geht, solche Hänflei sich gefallen lassen? Wenn es uns auch schwer wird, wir haben uns lange dagegen gestraubt, wir bekennen nun frei und offen: den Bekenntnißtreuen im Council scheint leider! nur ein Weg und ein Mittel zu bleiben! —“

Man sieht, das Kind ist dem Gängelbände der pennsylvanischen Mutter entwachsen, es ist ein Mann geworden. Die Mutter will das zwar noch nicht glauben und anerkennen und all die alten Tanten und Wasen kommen herbeigesprungen, um das Gängelband wieder anzulegen und zu befestigen; aber aller soothing Syrup und Brei, den man den Kindern in's und um's Maul schmiert, wird bei dem herangewachsenen Manne nichts mehr helfen. Es soll dies aber kein Rath sein!

Der „Luth. Herald“ meint, die „Zeitschrift“ schiene sich seit Bethlehem eine neue „Regel“, nämlich die des Einlenkens zur Nichtschmür gemacht zu haben.

Das wird auch jedem auffallen, der ihr diesjähriges bis an die Zähne geharnischtes Vorwort mit ihrem jetzigen „süßen Flöten und gemüthlichen Drechorgeln“ vergleicht. Wenn sie aber ihr „Einleiten“ soweit treibt, daß sie, wie es in ihrer letzten Nummer vom 9. Dezbr. geschieht, den Verdacht zu erregen sucht, als ob bei den entschiedenen und bekenntnistreuen Lutheranern die reine Lehre zum Schaden und mit Hintanzetzung des reinen Lebens zu einseitig betont oder gar von demselben getrennt werde, so ist das auch ein Ablesen von der „Wahrheit in Liebe“, und von der „Liebe in Wahrheit“, die sich die „Zeitschrift“ zum Motto erwählt hat. Wo strenge Lehrzucht geübt wird, da ist auch strenge Zucht im Leben; wo aber die erstere darniederliegt, da ist es auch mit der letzteren meistens schlecht bestellt. Z.

Die letzte Nummer des „Lutheraner“ enthält eine Warnung des Herrn Pastor Dr. Siehler an alle aufrichtigen und rechtschaffenen lutherischen Pastoren und Candidaten, einen Beruf von ehemaligen Gemeindegliedern des Herrn Pastor H. Meyer, Kirchhain, Washington Co., Wis. nicht anzunehmen. Da es sich von selbst versteht, daß kein Pastor oder Candidat der Wisconsin oder Minnesota Synode unter solchen Umständen einen Beruf annimmt, so halten wir es nur für nöthig, hiermit auf diese Warnung aufmerksam zu machen, ohne die nähere Begründung und Erklärung derselben ganz abdruckend. Z.

In der St. Louiser „Westl. Post“ lesen wir folgendes Stückchen:

Von einem Freunde darauf aufmerksam gemacht, liest der Unterzeichnete in der „Westl. Post“ vom 23. November folgende Notiz:

„Beardstown in Illinois hat einen neuen lutherischen Prediger erhalten. Die sehr orthodoxe Synode von Missouri hat ihn dorthin gesetzt, um das unverfälschte Wort Gottes zu verkünden. Und wer ist der fromme Mann, den sie hierzu auserwählt? Man lese und staune. Es ist der — sogenannte Doctor Schabehorn, „Arme Beardstowner!“

Soweit die „Westliche Post.“ Es sei hiermit bekannt gemacht, daß, was hier von der „Synode von Missouri“ berichtet wird, durchaus unwahr ist. Die genannte Synode hat mit dem bezeichneten unflätigen Subjecte schlechterdings nichts zu thun. Der Chicagoer „Luth. Kirchenfreund“ vom 1. December meldet zwar, daß die Glieder der sogenannten „Lutherischen General-Synode“ mit jenem sauberen Individuum Brüderschaft und Kirchengemeinschaft pflegen, diese „General-Synode“ hat aber bekanntlich vom Lutherthum nur den Namen behalten.

Ein Glied der deutschen ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Also wieder ein „sleckiges Schaf“, wie Dr. Storkfe nennt, in den Schafstall der General-Synode gekommen! Das vielgerühmte „deutsche Werk“ der General-Synode scheint wirklich glänzende Fortschritte zu machen. Solche Subjecte haben nämlich gewöhnlich gute Ursache, auf Missionier und Altlutheraner weidlich zu schimpfen, und diese eine Tugend deckt in den Augen des Divigenten dieses „deutschen Werkes“, der den sogenannten „Kirchenfreund“ herausgibt, die Menge ihrer Sünden und Laster zu. Z.

Baden. Der Oberkirchenrath, der sich evangelisch nennt, hat einen Reformantrag an die nächste Synode ausgearbeitet, nach welchem mit Beistimmung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses die Confirmanden nur auf den Glauben verpflichtet werden. In der Begründung heißt es: „Man kann von den Kindern nicht das Gelübde verlangen, für alle Zukunft mit dem Buchstaben des apost. Glaubensbekenntnisses in Einklang zu bleiben, wohl aber das, für Leben und Sterben ihrem Gotte treu bleiben zu wollen.“ Wer sagt denn das? So gut jemand zum Zweifel an dem apostolischen Glauben kommen kann, so gut kann er zum Zweifel an allem Glauben, auch dem Gottesglauben kommen, und tausendmal geschieht es. Das ist ja eine reine Ausflucht, da hebt man nur kurzweg alle Gelübde auf. Leider hat der Reformantrag alle Aussicht, von der Synode angenommen zu werden. (Münkel.)

Büchertisch.

1. Lutherische Brosamen. Predigten und Neben, seit 1847 theils in Pamphletform, theils in Zeitschriften bereits erschienen, in einem Sammelband aufs Neue dargeboten von C. F. W. Walther, St. Louis, Synodal-Buchhandlung, S. 608, gr. 8.

Der theure Herr Verfasser hat mit der Herausgabe dieser Sammlung von Predigten unserer lieben amerikanisch-lutherischen Kirche einen sehr dankenswerthen Dienst geleistet; denn wiewohl diese Predigten alle entweder in Pamphletform oder im „Lutheraner“ schon im Druck erschienen sind, so waren doch die meisten von ihnen längst nicht mehr zu haben. Sollen wir nun noch etwas zum Lobe dieser Predigten und zur Empfehlung dieses Sammelbandes hinzufügen? Der Name des Verfassers, der diesseits und jenseits des Oceans sich den Ruf eines Musterpredigers erworben hat, bürgt dafür, daß hier Gesundes, Gediegenes, Meines geboten wird. Wer ihn aus seiner vor einigen Jahren erschienenen Evangelien-Postille kennt, wird nicht verkümmern, sich diese neue Sammlung anzuschaffen, die im Ganzen 59 Sonntags-, Fest-, Bußtags- und Gelegenheits-Predigten und Neben enthält. Die Ausstattung des stattlichen Bandes ist durchaus schön und gut; der Preis \$2.25; mit Porto \$2.45. Auch in unserer Synodal-Buchhandlung vorrätig. Eignet sich vorzüglich zu einem schönen Weihnachtsgeschenke.

2. Christliche Volksbibliothek für Jung und Alt. 1 Bändchen. Herausgegeben von den Pastoren A. E. Frey und E. Haffmann, New York 1877. S. 96.

Es ist dies der Separat-Abdruck des Lesestoffs des vor einiger Zeit von denselben Verfassern erschienenen und von uns bereits angezeigten christlichen Volkskalenders. Der Gedanke, den erzählenden und geschichtlichen Inhalt jenes Kalenders in etwas permanenterer Form für unsere Jugend zu verwerthen und zu erhalten, ist ein ganz guter und wünschen wir dem Unternehmen den besten Erfolg. Die Absicht der Herren Herausgeber scheint zu sein, jährlich ein solches Bändchen erscheinen zu lassen und damit nach und nach eine christliche Volksbibliothek zu gründen. Druck und Einband sind gut. Preis: in seinem Glanzpapier-Umschlag, 15 Cts. einzeln, portofrei; 100 Stück \$10; gebunden, einzeln, portofrei, 25 Cts.; 100 St. \$17. Zu Weihnachtsgeschenken für die liebe Jugend sehr zu empfehlen. Z.

Conferenz-Anzeige.

Der zweite District der gemischten Pastoralconferenz versammelt sich D. v. in der Gemeinde des Herrn Pastor C. Bender in Red-Wing v. 3. — 5. Januar 1877. Gegenstand der Verhandlung: „Thesen wider unevangelische Praxis“ siehe S. Synodalbericht des mittl. Dist. v. 1862 S. 10 — 14. Georg Schaaf.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Konferenz im Nordosten von Wisconsin versammelt sich, will's Gott, am 29. Januar 1877 in Manitowoc, Wis., und hält ihre Sitzungen daselbst an den beiden folgenden Tagen.

J. Jacob Hoffman.

Quittungen.

Folgende Liebesgaben sind für die bedrängte Gem. in Lawrenceburgh, Ind., eingekommen.

Von Herrn Past. P. Lucas, Beaver Dam, Wis., eig. Beitrag \$3, durch Past. F. Schumann von dessen Gem. in Freistadt, Wis., \$5; Von der Gemeinde in Woodbury, Minn., \$1.67, von Past. L. F. Frey's Gem. Shakopee, Minn., \$6, von Past. W. Hagedorn's Gem., Dotyville, Wis., \$6.10, durch Past. Brenner, Oshkosh, Wis., von etlichen Jungfrauen seiner Gem. \$2.

Indem wir den freundlichen Gebern hiermit herzlich danken, wünschen wir ihnen Gottes reichen Segen für Zeit und Ewigkeit.

Im Auftrag der Ev. luth. St. Joh. Gemeinde zu Lawrenceburgh, Ind. Th. H. Jaeger, Pastor.

Für die um des Glaubens willen aus ihrem Eigenthum verdrängte ev. luth. St. Paulus Gemeinde zu Platteville, Wis., sind folgende Gaben eingegangen: Durch die Pastoren Dovidat \$5; Junfer \$5; Cäselmann \$3.81; Kilia \$3.50; Strube \$20; Sauer \$3.50; Brenner \$2; Pieper aus der Gemeinde zu Centerville \$7.25.

Aus der Minnesota-Synode durch Pastor Duehl \$1.67. Den freundlichen Gebern für ihre uns erwiesene Hilfe herzlich dankend und Gottes reichen Segen wünschend, zeichnet im Namen der St. Paulus-Gemeinde.

W. Jaeger, Pastor.

Für Taubstummen-Anstalt sind folgende Gaben empfangen: Gem. des Hrn. Pastor Kleinhans in Wis. \$70.95, Gem. des Hrn. Pastor Wübber, in Town Rosel \$30.18, Gem. des Hrn. Past. Pieper, in Centerville, Wis., \$29.10, durch Past. Jaeger, in Town Gibson \$4.50, Lieschen Jaeger \$1.50, Gem. des Hrn. Past. Junfer Wis. \$25, Past. Albert Kluge \$2. Den lieben Gebern Gottes Segen wünschend.

G. H. Berger.

Mit Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinigt der Unterzeichnete folgende Liebesgaben für die Taubst.-Anstalt empfangen zu haben, nämlich von Herrn Lehrer Graf \$3, Herrn Schumann \$1, Frau Schweifert 50 Cts. Frau Ackerknecht 25 Cts. Der Herr segne Geber und Gaben. G. Speckhard,

Norris, Wayne Co., Mich., 7. Dec. 1876.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: Lieb, XI \$7.25, Hönede, XII, \$2, XI, \$1, F. Pieper, (Manitowoc) XII, \$3.05, XI, \$8.40, Strung, X, \$1.10, H. Pöhl, XII, \$1.

Für die Anstalt: Durch P. Adelberg von W. Reinke \$1. P. Lucas, Dankfest - Coll. \$3. — P. Gensite von Granville \$1.21: — von Gliedern in Dale \$3.79 — P. Brockmann, auf W. Borchard's Kindtaufe gesammelt \$1.75; von H. Hildemann \$1. — P. Vollmar, Theil der Missionsfest-Coll. \$3. — P. Gaujewitz, von Beck \$1.50, N. H. \$1.50, — durch P. Jäkel, von P. Lieb, für verkaufte Blätter \$3.75, auf Großenbach's silberner Hochzeit gesammelt \$7.05. — P. Adelberg, Dankfest - Collecte \$1. —

Für die Baucaffe: P. Brockmann, von N. H. \$3. — P. Nommensen, von H. Klein \$5. — P. Lieb, persönlicher Beitrag, \$20; von Jac. Roth \$1, von Fr. Paarmann \$1. —

Seiden-Mission: P. Reinsch (Quittung leider verspätet) \$20, von einem Kinde, Ersparnisse 25 Cts. — P. Vollmar, Theil der Missionsfest - Coll. \$10. — P. Gaujewitz \$4.

Für die bedrängten Glaubensbrüder in Minnesota: durch P. Lieb, von Chr. Ebert \$1. W. Schron \$1. — P. Jäkel, von Frau Börner 50 Cts; von N. H. 50 Cts. — P. Gensite, von Gemeindegliedern in Hortonville \$10. H. Adelberg.